

~~054~~
62

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

Jahrgang 10 · Heft 3/4 · Juli-Dezember 1956

SONDERHEFT
DENKMALPFLEGE IN OBERÖSTERREICH
VON 1945 BIS 1955



INHALT

Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner: Oberösterreich und die Denkmalpflege ..	1
Dr. Otto Demus, Präsident des Bundesdenkmalamtes: Zehn Jahre Denkmalpflege ..	2
Walter Frodl: Grundsätze der Denkmalpflege. Dargestellt an einigen Beispielen in Oberösterreich	5
Erwin Hainisch: Denkmalerforschung und Denkmalpflege	17
Kurt Woisetschläger: Die Filialkirchen Oberösterreichs	21
Gertrude Tripp: Die Restaurierung der Stiftskirche von Mondsee	31
Norbert Wibiral: Engelszell und der spätbarocke Sakralbau im Innviertel	42
Waltrude Oberwalder: Die Altäre der Filialkirche von St. Georgen an der Mattig ..	55
Erika Doberer: Der Florianer Gartenpavillon und seine Grotte	64
Wilhelm A. Jenny: Die Erforschung der römischen Bodendenkmäler in Oberösterreich 1954—1955	73
Franz Juraschek: Wege, die zur Martinskirche führen	84
Justus Schmidt: Das Linzer Landhaus. Abriß der Baugeschichte auf Grund der Quellen	95
Gertrude Tripp: Die Restaurierung des Bummerhauses in Steyr	108
Franz Engl: Das Heimathaus in Schärding am Inn	116
Benno Ulm: Freistadt als Aufgabe der Denkmalpflege	122
Ernst Neweklowsky: Das gerettete Urfahrer Schiffsmeisterhaus	127
Franz Pfeffer: Ein Baudenkmal der Verkehrstechnik	130
Denkmalpflegebericht in Oberösterreich 1945—1955	139
Abbildungsverzeichnis	151

Die Gestaltung dieses Sonderheftes wurde von Otto Wutzel besorgt

Diese Sonderpublikation wurde ermöglicht durch namhafte Druckkostenzuschüsse der öö. Landesregierung, des Vereines Denkmalpflege in Oberösterreich und durch eine großzügige Papier- und Geldspende der Vereinigung österreichischer Papier-, Zellulose-, Holzstoff- und Pappen-Industrieller, bzw. der Fa. Samum Vereinigte Papier-Industrie KG.

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag (Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):
Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

Freistadt als Aufgabe der Denkmalpflege

Von Benno Ulm

Das Gesamtproblem der modernen Denkmalpflege liegt nicht so sehr in Bedrohungen, die das Einzelobjekt zu vernichten suchen, sondern die dieses Denkmal durch Veränderung oder durch Umgestaltung seiner Umgebung aus dem historischen Gebundensein reißen. Für bedeutende Einzelwerke ist durch das Gesetz ihre Erhaltung gesichert. Eine Altstadt erhält aber ihren Wert nicht nur von wenigen hervorragenden Bauten; auch die einfachen Objekte haben im großen Gesamt-Ensemble ihre wichtige Aufgabe zu erfüllen. Ihre Vernichtung würde die geschützten Bauten vereinsamen und zu „Denkmälern“ herabwürdigen. Die Ursachen aller Bedrohungen aber sind die rasch fortschreitende Technisierung und in deren Gefolge soziale und hygienische Forderungen, als auch die soziologische Umschichtung der Bevölkerung.

Freistadt ist als Altstadt ein Gesamtdenkmal, von welchem nur einzelne Glieder geschützt werden können. Neben dem Denkmalpfleger hat das Stadtbauamt einen wesentlichen Anteil, sowohl bei Erhaltung des Überkommenen, als auch bei einer organisch mit dem Alten zu verbindenden Neuplanung. Schließlich hat es den Heimatschutzverein „Alt-Freistadt“ gegeben, der leider nicht reaktiviert wurde. Seine grundlegende Arbeit kann vom Verschönerungs- oder Fremdenverkehrsverein nicht erfüllt werden. Die großen Erfolge und Verdienste berechtigen auch heute und gerade heute seine Reaktivierung. Es hat sich gezeigt, daß die Liebe zur alten Stadt und die Ehrfurcht vor dem Erbe erhaltender wirken, als es ein Gesetz vermag. Ein Heimatschutzverein hat eine Erziehungsaufgabe, der Bevölkerung die Werte und die Geschichte der Stadt vor Augen zu führen und dazu noch eine Forschungsaufgabe, die die Grundlagen schafft, die schließlich auch dem Denkmalpfleger und dem Stadtplaner Unterlagen für seine Arbeit sind. Darüber hinaus wären Nutznießer dieser Bemühungen auch die Fremdenverkehrswerber und die Schichten der Bevölkerung, die vom Zustrom der Fremden leben müssen. Die historischen Gegebenheiten hätten weitgehend die Grundlage des Gemeinwesens zu bilden, weil dadurch auch das Verständnis für denkmalpflegerische Notwendigkeiten gegeben wäre.

Freistadt ist ein Markt- und Handelsplatz an einer Jahrtausende alten Straße. Daraufhin ist der Stadtgrundriß angelegt: hier breite Straßen und der Platz für Handel und Verkehr, dort kleine Gassen zum Wohnen und für das Handwerk. Zeugnis und Symbol des Bürgerstolzes ist die Stadtpfarrkirche; der Kirchturm liegt im Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen. Am Grundriß läßt sich also ein zielbewußtes praktisches und künstlerisches Wollen des Gründers ablesen. Salz und Eisen, Getreide, Felle und Fische, Tuche und Leinwand sind Haupthandelsgüter gewesen. Namen und Orte, Speicher und Anlagen zeugen davon. An die schwächste Stelle des Stadtgrundrisses baut dann der Stadtherr das landesfürstliche Schloß.

Freistadt ist eine Grenzstadt, war eine Grenzfestung. In wenigen Jahren wurden Graben und Mauern errichtet, später hat jede Generation zur Verteidigungskraft beigetragen, Türme

erbaut und Tore verstärkt. Der Verteidigungsgürtel ist die Ursache der Geschlossenheit der Siedlung. Die Geschlossenheit, das Wesen der mittelalterlichen Kultur, ist entscheidend für das Stadtbild und die Silhouette der Stadt. Ebenso entscheidend aber für den Straßenraum, sei es der Platz oder ein Wohngäßchen. Nicht aus künstlerischen Grundsätzen allein wurde die Geschlossenheit erstrebt und durchgeführt, sondern hauptsächlich aus den Notwendigkeiten, die der Stadt als Grenzfestung erwachsen.

Freistadt ist eine mittelalterliche, ist eine spätgotische Stadt. Auf dem Grundriß des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts wurden nach dem Stadtbrande von 1516 fast alle Häuser neu erbaut. Die alten Baugesetze sind nicht mehr streng durchgeführt. Der Straßenraum steht in Beziehung mit dem lebhaften Relief seiner Wandflächen, die, leicht gekrümmt, jedem Haus seinen Betrachterstandpunkt zuweisen. Nicht nur Straßen und Platz, auch jedes Haus ist zu einem besonderen Zweck erbaut worden. Dem Zweck entspricht die Größe und Ausstattung. Maß aller Dinge, der Straßenräume und der Häuserhöhen, bleibt aber der Mensch. Nur die Türme als Zeichen des Gemeinwesens, die Tore als Sorgenkinder bis in die Gegenwart, dürfen die Stadt überragen. Feuermauern verblenden die Dachgiebel an der Ostseite des Platzes; sie sind das Denkmal der beiden großen Brandkatastrophen am Ende des Mittelalters. Freistadt ist gotisch, aber seine Fassade ist barock. Das ständige Zusammenklingen der Zeiten bildet den Reiz der Straßenfluchten.

Solche Untersuchungen über die Vergangenheit wären vom Heimatverein anzustellen, mit Bildmaterial und Rekonstruktionen, mit Ansichten alter und neuer Städte des In- und Auslandes zu vergleichen und der Bevölkerung nahe zu bringen. Denn aus den Ergebnissen resultieren die Verpflichtungen dem Erbe der Väter gegenüber. Aber diese Verpflichtungen enden nicht mit der Erhaltung, sondern weisen auch Kultur und Wirtschaft in die Zukunft.

Freistadt ist Markt- und Handelsplatz. Die Durchgangsstraßen sind großzügig angelegt, aber dem modernen Verkehr genügen sie nicht mehr. Die Stadtverwaltung hat schon vor 20 Jahren die Umfahrungsstraße geschaffen, die den Schwerverkehr aufnimmt. Problematisch ist der Verkehr der öffentlichen Verkehrsmittel, die ihren Standplatz auf dem Hauptplatz behalten müssen, wenn die Innenstadt nicht veröden soll. Ämter und Behörden versuchen, ihren Sitz in die Linzer Vorstadt zu verlegen. Neue Viertel entstehen, die städtebaulich keinen Mittelpunkt haben und kaum jemals haben werden. Hier vergab die Stadtplanung einmalige Gelegenheiten. Der Handel beansprucht für seine Werbung moderne Erfordernisse: große Auslagen, Tag- und Nachtreklame, Portale usw. Den Forderungen der Kaufmannschaft ist Rechnung zu tragen aus der historischen Verpflichtung als Handelsstadt, aber nicht auf Kosten des Denkmälerbestandes und des organischen Charakters der Stadt. Denn eine Stadt nach dem Wunsche der Kaufmannschaft würde das Überkommene vernichten und dies bedeutete Vernichtung des Begriffes Freistadt. Auch ein Hinzufügen kann Vernichtung sein.

Freistadt ist Grenzstadt, mehr als je in der Vergangenheit. Zwar haben die Festungswerke ausgedient, aber sie sollen der Mitwelt Denkmale der Bereitschaft ihrer Ahnen sein, sich zu verteidigen. Wenn die Mauern und Türme fallen, fällt auch das Bewußtsein, an der Grenze zu wohnen. Der Begriff „Denkmal“ hat eine ideelle Bedeutung für „Frei“stadt.

Freistadt ist eine mittelalterliche Stadt. Das Relief der Platz- und Straßenwände bestimmt die Wirkung des Gesamtensembles. Manches Haus ist von künstlerischer Bedeutung und als Einzeldenkmal zu würdigen. Die Aufgabe des Heimatvereines wäre die Erforschung des

Freistädter Bürgerhauses. Hier sind schon grundlegende Arbeiten getan: Scharizers Häuserchronik, Dichtls Rekonstruktionen der Hausfassaden nach alten Ansichten. Besonders Bauuntersuchungen auf historischer Grundlage könnten bei der Bevölkerung auf Verständnis stoßen.

So gesehen ist die erzieherische Arbeit des Heimatvereines von einer grundlegenden Bedeutung für das Verständnis der Öffentlichkeit und die dauernde und liebevolle Pflege des Vätererbes. Dem Verein wäre auch eine beratende Funktion von seiten des Denkmalamtes und des Stadtbauamtes zuzubilligen.

Die Arbeit des Stadtbauamtes und des Bundesdenkmalamtes (Landeskonservator) dagegen ist technischer, finanzieller und juristischer Art. Die Zusammenarbeit beider hat schöne Erfolge erzielt. Als Hauptdenkmal dieses Zusammenwirkens hat der Hauptplatz zu gelten, dessen Geschlossenheit und Schönheit erst durch die Färbelung der Fassaden und die Restaurierung des Brunnens, die Verkabelung der Drahtleitungen — damit verbunden die Aufstellung der Beleuchtungskörper — und die Pflasterung zur Geltung kommt.

Auch für die Stadtplanung wäre diese Zusammenarbeit auszuwerten. Ziel der Bemühungen müßte sein, die Altstadt — nach Sanierung in verkehrstechnischer und hygienischer Hinsicht — mit modernen Vorstadtvierteln zu umgeben. Leider sind hier grundlegende Fehler gemacht worden, weil die Bereiche des Denkmal- und Naturschutzes gesetzlich gebunden sind und viele Techniker und Baumeister die historischen Verpflichtungen mißachten. Vielleicht beruht dies auf einem Komplex dem Altbestand gegenüber. Das 19. Jahrhundert hat ohne weiteres Bauten wie das Marianum und das Kloster vor die Tore der Altstadt hingesetzt und die Silhouette der Stadt empfindlich gestört. Die moderne Architektur aber hat nach dem Bombenkrieg gezeigt, daß sie imstande ist, Leistungen unserer Zeit neben das Vätererbe zu stellen, die sich einfügen und auch den Forderungen des Jahrhunderts entsprechen. Es ist zu bedauern, daß bei den Siedlungskolonien die gültigen Grundgesetze mißachtet wurden. Eine Überprüfung des Stadtverbauungsplanes wäre wirklich zu empfehlen. Die staatliche Denkmalpflege hätte auf dem Gesagten aufzubauen: der Heimatkundler schafft durch die Forschung die Grundlagen und wirbt bei den Mitbürgern um Verständnis. Das Bauamt plant und der Naturschutz erhält die Beziehungen zur Natur. Der Denkmalpfleger aber hat das Alte zu schützen, ohne den Erfordernissen der Zeit im Wege zu stehen, solange es sich nicht um Vernichtung kostbarer Substanz handelt. Erst dann kann ein Fremdenverkehrsverein für die Stadt werben: hier für die gesunde Altstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, dort für die moderne Neustadt, die zeigt, daß auch die Gegenwart zu großen Leistungen fähig ist. Denkmalpflege ist aber die unangenehmste Tätigkeit aller aufgeführten Institutionen; unpopulär, weil sie den Eigenwünschen des einzelnen gegenüber treten muß, um der Gemeinschaft zu dienen. Denn wer fände es nötig, die Stadt zu besuchen, wäre sie so leer und inhaltslos, wie die zerbombten Städte nach dem Wiederaufbau. Die Zukunft Freistadts ist die Unversehrtheit, ist aber auch die Unternehmungslust der Bürger. Hier setzt die beratende Rolle des Denkmalpflegers ein: Erhalten und trotzdem der Zeit ihr Recht geben. Dabei ändern sich die Grundsätze der Denkmalpflege. Man könnte sagen, daß sie für jede neue Aufgabe einen neuen Grundsatz und neue Arbeitsmethoden zu gebären hat. Alte Bauten, alte Städte sind Individuen, Charaktere, Persönlichkeiten, denen mit einem Schema diese Einmaligkeit genommen werden kann. Für die kleinen, bescheidenen Bauten, die aber für das Ganze des Altstadtkernes wesentlich sind, kann sich der Denkmalpfleger nicht einsetzen. Der Stadtbaumeister hat hier seine Aufgabe zu erfüllen, und der Heimat-

freund hat um Anteilnahme für das Schicksal solcher Werte und Schmerzenskinder der Gemeinschaft zu werben. Nur so kann der dauernd fortschreitenden Minderung kostbaren Erbgutes gesteuert werden und nur so sind die Einzelglieder des Gesamtensembles Altstadt Freistadt zu erhalten. Natürlich wird durch die Erhaltung nicht erstrebt, museal starre Formen zu schaffen. Das Leben in der Gegenwart muß zukunftsfruchtig auch die Altstadt durchpulsen, sich anziehen und befruchten lassen von der ehrwürdigen Schönheit und Eigenart. Dann tritt mittelalterliche Steinmetzkunst mit dem modernen Schaufenster, mit Außenwerbung und Neonlicht, der alte Straßenraum mit dem modernen Verkehr in Berührung. Was aber verkommen, ungesund und von falscher Romantik, wird fallen, besonders bei einer Entrümpelung der Höfe.

Für den Denkmalpfleger ist zu wiederholen: Die Verantwortlichen haben sich aufzuklären über die Grundstücknutzung in den verschiedenen Altstadtvierteln, über die Oberflächenbehandlung der Hausfassaden, den Hausanstrich, den Ladeneinbau, die Außenreklame usw. Straßenweise müssen maßstäbliche Aufmessungen wenigstens in großen Zügen als Ausgangspunkt für alle Maßnahmen der Bereinigung und der Weiterentwicklung geschaffen werden. Die Planung ist für die Zukunft zu erstellen. Dies wäre mit Hilfe des Fachnachwuchses der Berufsschulen, mit Bandmessungen und unterstützenden Lichtbildern bei richtiger Anleitung und Leitung leicht möglich. Von dieser Grundlage sind die Aufbaupläne, die Straßenfarbpläne, die Einflußnahme auf die dauernd wechselnden Wünsche der Außenwerbung an den Ladengeschäften, die Eingriffe bei Instandsetzen von Einzeldenkmälern usw. zu entwickeln. Wunschpläne wären als Skizzen zu erstellen und der Bevölkerung in Diskussionen im Rahmen von Vorträgen vertraut zu machen. Diese Arbeiten würden viel Kleinarbeit, aber auch viele Kosten und Ärgernisse ersparen; dem staatlichen Denkmalpfleger aber, der mit den Wünschen und Nöten der Stadt nicht vertraut sein kann, seine Arbeit wesentlich erleichtern und ihn befähigen, die gerechteste Lösung vorzuschlagen. Nebenbei aber dürfte nicht übersehen werden, daß eine derartige planmäßige Vorarbeit das beste Rüstzeug für die Erziehung der Bauunternehmer, aller an der Arbeit beteiligten Handwerksmeister und der Bauherren darstellen würde. Die Gemeinschaft sollte für alle Fragen einer auf das ganze Stadtbild gerichteten Baupflege erwärmt werden.

In der Regel führen immer wiederkehrende, im Grunde bei klarer Einsicht leicht abstellbare Mängel und Unsitten zu den tausendfältigen Verunstaltungen der Stadt. Für das Stadtbild sind wenige Komponenten maßgebend: Der Verputz darf für den Maurer nicht zu einer Routineangelegenheit herabsinken. Ein Haus des 16. Jahrhunderts ist anders zu verputzen und zu färbeln als die Stuckfassade des 18. Jahrhunderts. Grundlage für die Entscheidungen des Denkmalpflegers seien auch hier wieder die Spezialforschungen der Heimatfreunde. Fenster und Türen verlangen eine besondere Pflege, nicht zuletzt hinsichtlich der Farbe. Oft ist ja die Tür bei nebensächlichen Häusern die hervorragende Schmuckstelle des ganzen Fassadenspiegels. Beim Einschneiden von Lichtflächen oder Anbringen eines Beleuchtungskörpers ist größte Vorsicht geboten. Das Dach ist seit den Bränden auf Befehl Kaiser Maximilians bestimmend für den Charakter der Stadt. Zum Dache gehören noch bei vielen Bauten die Blindmauern; ihr Verlust bedeutete z. B. auch den Verlust der Geschlossenheit des Platzes. Mittel und Wege wären aber zu suchen, technisch die Beschwerden dieser Dachform zu beseitigen. Unsere Zeit verlangt eine Werbung und Reklame im Wirtschaftsleben, das neben der Motorisierung die Hauptanforderungen an die Denkmalpflege stellt. Seit Jahrhunderten lebt Freistadt vom Handel; dieser Tatsache auch in der Gegenwart

gerecht zu werden, sei die Sorge des Denkmalpflegers. Grundsätzlich wäre zu erwägen: Einmal muß und soll der Stolz der Kleinstadt die Konkurrenzfähigkeit in Handel und Gewerbe sein. Zum anderen aber muß der Geschäftsmann bedenken, daß die Kleinstadt anderen Gesetzen unterliegt als die Großstadt, daß da die nachgeahmten Allüren lächerlich in ihrer ungekonnten und nicht erforderlichen Großmannssucht wirken. Gerade bei diesem Kapitel zeigt sich täglich, ob in der Stadt die rechte Baugesinnung und der rechte Gemeinsinn walten. Hier sind oft für jedes Haus und für jeden Straßenzug andere Entscheidungen zu treffen. Schwer ist der Anfang darin, wie man mit früher genehmigten und ausgeführten schlechten Ladenbauten und Außenreklamen aufzuräumen hat. Hier hat nicht der Denkmalpfleger den Anfang zu machen (weil ihm oft die gesetzliche Handhabe fehlt), dies wäre durch Aufklärung des Heimatvereines leichter und bleibender. Bei Schaufenster-Wettbewerben hat sich gezeigt, daß entgegen einer allzu materiell denkenden Jury die Volksmeinung Geschäftsleuten die Stimme gegeben hätte, die weniger durch Aufwand, als durch Qualität und Geschmack geworben haben. Im einzelnen sei auf verschiedene Unsitten hingewiesen, die in der Großstadt im Abklingen, in der Kleinstadt aber im Vordringen sind. Die ganze Erdgeschoßfläche in Glas aufzulösen, schafft Löcher, oft von Marmor oder Stahl umrahmt, die verführen, das ganze Lager auszustellen. Die Obergeschosse hängen in der Luft, einhüftig auf einem schmalen Pfeiler aufgehängt. Die Reklameinschriften müssen sehr hoch gehängt werden. Der Einheimische beachtet sie nie, da er den Ladeninhaber ja kennt, der Fremde aber wundert sich über den unnötigen Aufwand. Ausgesprochene Geschäftsstraßen sind denkmalpflegerisch völlig anders zu behandeln als Wohngassen. Ohne großen Aufwand verrichten die alten Geschäftstüren und -fenster ihre Aufgabe auch heute noch an der Ostseite des Hauptplatzes, hervorragend wiederhergestellt das Friseurgeschäft mit der gotischen Fensterumrahmung. Trotzdem ist das Schaufensterband eine berechnete Zone; es kann in bewußtem Gegensatz zu den oberen Wohngeschoßen stehen, darf aber in Höhe und Achsenteilung nicht in feindlichen Gegensatz zu ihnen und der ganzen Baukörperfolge treten. Werbe- und Vorsteckschilder haben sich ähnlichen Gesetzen einzuordnen. Das übermäßige und willkürliche Anbringen von bunten Allerwelts-Werbeinschriften, Leuchtschildern usw. ist zu vermeiden. Senkrecht die Fassade von oben bis unten durchschneidende Aufschriften haben in dem wertvollen Altstadtzusammenhang nichts zu suchen. Der Leuchtreklame sind vernünftige Bindungen aufzuerlegen, in den Nebenstraßen wäre sie bescheiden nur für das Gastgewerbe zuzulassen. Gerade dieses Gewerbe hat in Freistadt gute Lösungen gefunden. Ein reelles Geschäft bedarf nicht der Aufmachung einer Schießbude auf dem Rummelplatz. Platz und Straße sind in der Altstadt als Raum aufzufassen. Er wird oft als unentbehrliche Abstellgelegenheit für das Zubehör der Gegenwart, wie Telefonzelle, Bedürfnisanstalt, Erfrischungsbude, Tankstelle usw. aufgefaßt. Schlecht geplant, wird dadurch der Raumeindruck und ein besonders schöner Durchblick vernichtet (vgl. Erfrischungshütte bei der Stadtpfarrkirche). Diese Straßenraummöbel lassen sich anderswo unterbringen oder, in modernen Formen erbaut, können sie Platz oder Straße mit dem Gegenwartsleben verbinden. Eine durchaus moderne Haltung solcher Gebilde kann auch im Stadtkern oder im Weichbilde die beste Rücksicht auf den Wert eines altehrwürdigen Stadtbildes bedeuten (vgl. Anbindung der Tankstelle an das Brauhaus). Wie die Natur mit ihren alten Bäumen, Teichen und Gewässern die Altstadt von den Vorstädten abschließt, ist von den Vorfahren übernommen und wird von den Stadtvätern treulich und mustergültig weitergeführt. Alle müssen zusammenwirken, dann ist das Bild einer Altstadt zu retten.